

## ZWEI TAGE VOR WEIHNACHTEN

**I** Was würde ich eher aushalten: die Gewissheit, dass das Schlimmste passiert war? Oder diese von Minute zu Minute wachsende Angst? Raschen Zusammenbruch oder langsame Zermürbung?

Das plötzliche Ausweichmanöver rüttelte mich durch. Ich erwachte aus meinen Gedanken und blickte auf.

Gelbschwarze Flammen schlugen aus dem Lieferwagen, der auf der Uferstraße von Sörnäinen gegen den Stützpfeiler der Fußgängerbrücke geprallt war. Das Fahrzeug war in der Mitte auseinandergerissen. Keines der vorbeifahrenden Autos drosselte das Tempo oder hielt an. Alle wichen rasch auf die äußere Spur aus, um das brennende Wrack weiträumig zu umfahren.

Das tat auch der Bus, in dem ich saß.

Ich öffnete meine regennasse Jacke, fand die Taschentücher in der Innentasche, zerrte mit klammen Fingern eins aus der Packung und trocknete mir damit Gesicht und Haare ab. Das Tuch war im Nu klatschnass, ich drückte es zusammen und steckte es in die Tasche. Dann schüttelte ich die Wassertropfen von der Jacke und zog das Handy aus der Hosentasche. Ich versuchte erneut, Johanna anzurufen.

Wieder kam keine Verbindung zustande.

Der U-Bahntunnel zwischen Sörnäinen und Keilaniemi war wegen Überflutungen gesperrt worden. Am Bahnhof Kalasatama mussten alle aus der U-Bahn aussteigen und zwanzig Minuten bei strömendem Regen auf den Bus warten.

Das brennende Auto blieb hinter uns zurück, und ich blickte zu dem Monitor, der an der Panzerglaskabine des Fahrers hing. Dort kamen die Nachrichten des Tages: Die Südtile Spaniens und Italiens waren offiziell sich selbst überlassen worden. Bangladesch versank im Meer, die Pest war ausgebrochen und drohte sich in ganz Asien auszubreiten. Der Streit Indiens und Chinas um die Wasserreserven im Himalaja trieb beide Länder in den Krieg. Die Grenzschießung der USA zu Mexiko beantworteten die mexikanischen Drogenkartelle mit Raketen, Ziele waren Los Angeles und San Diego. Die Waldbrände am Amazonas konnten nicht aufgehalten werden, obwohl man neue Flussläufe aufgesprengt hatte, um das Brandgebiet zu isolieren. Aktuelle Kriege oder bewaffnete Konflikte auf dem Gebiet der Europäischen Union: dreizehn, die meisten an den Grenzen. Geschätzte Anzahl der Klimaflüchtlinge weltweit: 650–800 Millionen. Pandemiewarnungen: H3N3, Malaria, Tuberkulose, Ebola, Pest. Ein bisschen Unterhaltung zum Abschluss: Die frisch gekürte Miss Finnland glaubt, dass im Frühjahr alles viel besser wird.

Ich sah wieder hinaus in den Regen, der schon mehrere Monate anhielt. Der Niederschlag hatte Anfang September begonnen und seither nur für wenige Augenblicke eine Pause eingelegt. Fast alle Stadtteile am Meer waren überflutet: zumindest Jätkäsaari, Kalasatama, Ruoholahti, Herttoniemenranta und Marjaniemi. Viele Be-

wohner hatten bereits endgültig resigniert und ihr Zuhause verlassen.

Die Wohnungen blieben nicht lange leer. Schimmelig, feucht und teilweise voller Wasser wurden sie zur Bleibe für die Hunderttausenden von Flüchtlingen, die ins Land gekommen waren. Abends leuchteten diese überschwemmten Stadtteile ohne Strom wegen der hellen hohen Flammen der Kochstellen und Lagerfeuer.

Am Bahnhofsplatz stieg ich aus dem Bus. Die letzte Wegstrecke hätte ich durch den Kaisaniemi-Park abkürzen können, aber ich entschied mich für die Kaivokatu, die Brunnenstraße. Die Parks waren schlechter bewacht als die Straßen, es fehlte an Polizisten. Im Bahnhofsbereich musste man sich durch Menschenmassen schieben. Die Bewohner verließen in Panik die Stadt, sie reisten in überfüllten Zügen gen Norden und schleppten vollgepackte Koffer oder Rucksäcke mit sich.

Vor dem Bahnhof lagen unter aufgespannten Plastikplanen reglose Gestalten in Schlafsäcken. Es war unmöglich zu sagen, ob diese Menschen hier wohnten oder ob sie irgendwo hinwollten. Das Licht der Scheinwerfer vermischte sich mit den Autoabgasen, dem gelblichen Leuchten der Straßenlampen und dem grellen Rot, Blau und Grün der Werbetafeln. Neben dem Bahnhof stand das halb abgebrannte Postgebäude als grauschwarzes Skelett. Als ich daran vorbeiging, versuchte ich wieder, Johanna anzurufen.

Ich kam zum Zeitungshaus, stand eine halbe Stunde bei der Sicherheitskontrolle an, ließ meine Tasche und mein Handy checken, entledigte mich meiner Jacke, der Schuhe und des Gürtels, zog anschließend alles wieder an und ging zur Rezeption.

Ich bat die Empfangsdame, Johannes Chef anzurufen. Aus irgendeinem Grund hatte er nicht auf meine Anrufe reagiert. Ich hatte den Mann ein paar Mal getroffen und vermutete, dass er antworten würde, wenn der Anruf aus dem eigenen Haus kam.

Die Frau am Empfang war um die dreißig und hatte einen eisigen Blick, ihre kurzen Haare und die kontrollierten Gesten verrieten die ehemalige Berufssoldatin, die jetzt mit der Waffe an der Hüfte über die physische Unversehrtheit der letzten Zeitung des Landes wachte.

Sie sah mir in die Augen, während sie in den Hörer sprach. »Ein Mann namens Tapani Lehtinen ... Die Identität habe ich überprüft ... Natürlich ... Moment.« Ein Nicken in meine Richtung, die Kopfbewegung war wie ein Axthieb. »Ihr Anliegen?«

»Meine Frau Johanna Lehtinen ist verschwunden.«

**2** Halb aus Versehen hatte ich mein Telefonat mit Johanna aufgezeichnet und konnte es inzwischen auswendig:

»Ich habe heute lange zu tun«, begann sie.

»Wie lang ist lange?«

»Die ganze Nacht, wahrscheinlich.«

»Außen- oder Innendienst?«

»Ich bin bereits draußen unterwegs, habe einen Fotografen bei mir. Mach dir keine Sorgen. Wir führen ein paar Gespräche, bleiben unter Menschen.«

Rauschen, das Brummen von Autos, Rauschen, leises Dröhnen und noch einmal kurzes Rauschen.

»Bist du noch da?«, fragte Johanna.

»Ja, ich sitze immer noch am Schreibtisch, wo sonst?«  
Pause.

»Ich bin stolz auf dich«, sagte Johanna dann. »Weil du weitermachst.«

»Das machst du doch auch«, sagte ich.

»Ja, werd ich wohl«, sagte sie plötzlich leise, fast flüsternd.

»Ich liebe dich. Komm gesund nach Hause.«

»Natürlich«, flüsterte Johanna, und die Worte kamen jetzt schnell, fast ohne Atempause. »Wir sehen uns spätestens morgen früh. Ich liebe dich.«

Rauschen. Knistern. Leises Knacken. Stille.

**3** Redaktionsleiter Lassi Uutela war um die vierzig, sein Gesicht zierte ein Dreitagebart, und in seinen Augen spiegelte sich eine Gereiztheit, die er nicht verbergen konnte oder wollte. Er stand direkt vor mir, als sich die Fahrstuhltür im fünften Stock öffnete. Über seinem schwarzen Hemd trug er einen dünnen grauen Wollpullover, dazu dunkle Jeans und Turnschuhe. Er hatte die Arme verschränkt und löste sie mit betonter Anstrengung, als ich auf ihn zutrat.

Seine nicht sehr schmeichelhaften Eigenschaften – Neid auf fähigere Journalisten, die Angewohnheit, sich vor Verantwortung zu drücken, nachtragendes Verhalten und ständige Rechthaberei – waren mir durch Johanna bekannt. Ihre und Lassis Ansichten über journalistische Arbeit und das Profil der Zeitung waren in letzter Zeit immer öfter kollidiert, die Wellen der Kollisionen waren bis zu uns nach Hause geschwappt.

Wir gaben uns rasch die Hand und stellten uns einander vor, obwohl jeder wusste, wer der andere war. Für einen flüchtigen Moment kam es mir so vor, als würde ich in einem schlechten Theaterstück mitspielen. Kaum hatte Lassi die Hand frei, drehte er sich um, lief los und stieß eine Tür auf. Ich folgte ihm in einen Gang und bemerkte, wie er wütend die Beine warf, als wäre er unzufrieden mit ihrer Fortbewegungskraft. Wir kamen ans Ende des langen Flurs. Dort hatte er sein Büro, es war ein Eckzimmer von wenigen Quadratmetern Größe.

Lassi setzte sich in einen schwarzen hochlehnigen Sessel und zeigte widerwillig auf den einzigen Besucherstuhl, eine weiße Plastikschale.

»Ich dachte, Johanna hätte heute zu Hause gearbeitet«, sagte er.

Ich schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt habe ich gehofft, sie hier zu finden.«

Jetzt war es an Lassi, den Kopf zu schütteln. Die Bewegung war ungeduldig und knapp. »Ich habe Johanna zuletzt auf der gestrigen Redaktionssitzung gesehen, und die beginnt immer abends um sechs Uhr. Wir haben ganz normal besprochen, was anliegt, dann sind die Leute in alle Richtungen auseinandergelaufen.«

»Und ich habe gestern Abend gegen neun mit ihr telefoniert.«

»Wo war sie da?«, fragte Lassi desinteressiert.

»Unterwegs«, sagte ich, und dann nach einer kleinen Pause etwas leiser: »Ich bin leider nicht auf die Idee gekommen zu fragen, wo.«

»Mit anderen Worten, du hast seit vierundzwanzig Stunden nichts von ihr gehört?«

Ich nickte und musterte Lassi. Die zurückgelehnte,

gelangweilte Haltung, die angestrenzte Miene und die Pausen zwischen den Worten verrieten, was er wirklich dachte: Das hier ist reinste Zeitverschwendung.

»Und?«, fragte ich, als hätte ich seine Körpersprache nicht bemerkt oder zumindest nicht verstanden.

»Nun ja«, sagte er, »vielleicht ist das schon öfter vorgekommen?«

»Nein. Wieso?«

Lassi hob die Augenbrauen: »Nur so. In diesen Zeiten ... passiert viel.«

»Uns nicht«, sagte ich. »Das ist eine lange Geschichte, aber uns passiert es nicht.«

»Natürlich nicht«, sagte Lassi in einem Ton, der nicht gerade durch Aufrichtigkeit überzeugte. Er machte sich auch nicht die Mühe, mir in die Augen zu sehen. »Natürlich nicht.«

»An welcher Story arbeitete sie?«, fragte ich.

Lassi antwortete nicht sofort, er wog den Stift in der Hand und vielleicht auch irgendetwas in Gedanken.

»Welche Story?«, fragte ich erneut, als ich sah, dass er nicht von allein beginnen würde.

»Das ist jetzt irgendwie blöd und außerdem auch vertraulich. Blöd ist vor allem das Thema der Story«, sagte er, stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch und sah mich jetzt von unten her an, als wollte er abschätzen, wie ich reagieren würde.

»Okay«, sagte ich und wartete.

»Sie schrieb über diesen Heiler.«

Kann sein, dass ich zusammenzuckte. Johanna hatte mir vom Heiler erzählt.

Sie hatte die erste E-Mail gleich nach dem Familienmord in Tapiola erhalten. Der Heiler, ein bloßes Pseu-

donym, übernahm die Verantwortung für die Tat. Er erklärte in der E-Mail an Johanna, dass er im Namen der gewöhnlichen Menschen Rache übe, behauptete, die letzte Stimme der Wahrheit in einer dem Untergang geweihten Welt, der Heiler des kranken Erdballs zu sein. Deshalb habe er den Chef eines Industrieunternehmens und dessen Familie ermordet. Und deshalb werde er weiter all jene ermorden, die, wie er es darstellte, die zunehmenden Klimaveränderungen mitverursacht hatten.

Johanna hatte die Polizei informiert. Die Polizei hatte ermittelt und getan, was sie konnte. Inzwischen waren neun Manager und Politiker samt ihren Familien tot.

Ich seufzte.

Lassi zuckte mit den Schultern und schien zufrieden mit der Reaktion, die ich gezeigt hatte. »Ich sagte ihr, dass es zu nichts führt«, erklärte er. Ich bemerkte einen leisen Triumph in seiner Stimme. »Dass sie nichts erfahren wird, was die Polizei nicht auch herausfindet. Außerdem wünscht unsere rapide schrumpfende Leserschaft so etwas nicht. Das ist nur deprimierend. Die Leute wissen auch so, dass alles beschissen ist.«

Ich drehte mich um und blickte hinaus auf die dunkle Töölö-Bucht. Ich wusste, dass an ihrem Ufer Gebäude standen, obwohl ich sie nicht sehen konnte. »Hatte Johanna die Story schon fertig?«, fragte ich, als wir unserem eigenen Atem und dem des Hauses genug gelauscht hatten.

Lassi lehnte sich in seinem Stuhl zurück und sah mich aus halb geschlossenen Augen an, so als befände ich mich fern am Horizont und nicht auf der anderen Seite des Schreibtisches. »Wieso?«

»Johanna und ich halten ständig Kontakt«, erklärte ich.